



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A., F.: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 13. Moderne Samariterinnen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

genommen, und geleitet von unserm Dragoman, der uns durch einige Tschereks von der erneuten Zollvisitation befreite, gelangten wir an Bord der „Mechalla.“ Noch nehmen wir uns nicht die Zeit, unsre neuen Reisegefährten zu mustern, denn eben werden die Anker gelichtet und es gilt, den letzten Blick von Konstantinopel zu erhaschen. Ein günstiger Himmel bereitete uns auch zum letzten male eine glänzende Abschiedsbeleuchtung; bald ragt von Pera nur noch die deutsche Botschaft als das Wahrzeichen unserm mächtigen Reiches empor, dann entschwindet das christliche Ufer gänzlich, während Stambul etwa noch eine Stunde lang vor unsern Augen bleibt, zuerst in seiner vollen Ausdehnung bis zu den sieben Türmen mit seinem Mastenwald von schlanken Minarets, die sich noch einzeln von einander abheben. Noch einmal fällt das Auge auf die Hagia Sofia und die Suleimanije, dann vereinigen sich die Minarets, und endlich bezeichnet ein glänzender Streif am Horizont, daß auch Stambul für uns — gewesen ist.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

13. Moderne Samariterinnen.



er Leser mag sich darauf gefaßt machen, in dieser Geschichte fast ausschließlich mit ältern Damen und mit ältern jungen Damen zu verkehren. Hier sind gleich zwei Paar, zunächst die Frau Gräfin und die Frau Rätin, und dann Komtesse Thekla und die Lotte. Wir befinden uns in Heringsdorf auf der Strandpromenade.

Die Frau Gräfin war eine verwitwete Gräfin Schladitz, und zwar aus der reichen Linie. In B. gehörte sie zu einem der vielen christlichen Kreise und war wegen ihrer Wohlthätigkeit allgemein geschätzt und allgemein in Anspruch genommen. Im übrigen lebte sie sehr einfach und kleidete sich mehr als einfach. Was sie hier wieder für ein Kleid anhatte, ist unglaublich; die reine Kutte von einem Stoffe, der an Sackleinwand erinnerte, aber echte schwere Seide war. Sie sah, oberflächlich betrachtet, nach gar nichts aus, bei näherem Zusehen ließen die feinen, etwas leidenden Züge des Gesichtes und ein gewisses müdes Wesen die vornehme Frau erkennen. Nach desto mehr sah die Frau Rätin aus, eine untersekte lebhafte Dame von energischer Haltung und scharfen, wasserblauen Augen. Sowohl, scharfen, wasserblauen Augen! Sie gehörte demselben Kreise an wie die Frau Gräfin und durfte auf dem von ihr bearbeiteten Gebiete der Vereinswohlthätigkeit zu den Großindustriellen gerechnet werden. Komtesse Thekla war die Nichte der Gräfin, auch eine Schladitz, aber aus der armen Linie. Und die Lotte — nun, das war eben die Lotte, der Adjutant der Frau Rätin — nein wirklich, eine sehr tüchtige Kraft. Ihre häuslichen Verhältnisse waren eigentlich nicht derart — ihre Mutter war eine Pastorswitwe, welche Not hatte, mit ihrer knappen Pension

auszukommen. Das über die ersten Jugendjahre bereits hinausgekommene Töchterchen hatte es verstanden, sich in jenen höhern christlichen Kreis einzuführen, und wurde dort geduldet, weil sie sich überall nützlich zu machen wußte und demgemäß als „Kraft“ verwendet werden konnte. Diesmal hatte sie die Frau Rätin, um Gesellschaft und Hilfe zu haben, mit ins Bad genommen, was für die Lotte sehr angenehm, aber für die alleinstehende Mutter desto übler war. Indes, wer fragte darnach, die Mutter hatte diese offenbare Wohlthat anzuerkennen und sich dankbar zu beweisen.

Die Frau Gräfin war gerade am Ende einer längern, in etwas kläglichem Tone vorgetragenen Erörterung angekommen: Man müßte doch mehr thun, schloß sie. Es ist so schwer — und die Not und das Elend sind doch furchtbar. Es giebt in Berlin viertausend — ich weiß nicht —, viertausend oder vierzigtausend Verkäuferinnen.

Ach ja, die Verkäuferinnen, klang es in zweiter Reihe wieder, sie sind so nett. Wissen Sie, Komtesse, bei Gräfenstein das junge Mädchen links in der Gallerie, sie ist so nett, ich habe sie so sehr gern.

Man müßte doch hier helfend eingreifen, fuhr die Frau Gräfin fort. Die großen Verkaufshäuser in Paris senden ihre Verkäuferinnen zur Erholung in Seebäder. Ich dachte an eine Art von Ferienkolonien.

Frau Gräfin meinen unstreitig ein Verkäuferinnenheim.

... Heim?

Ja gewiß, ein Haus, einen Gebäudekomplex, eine Anstalt, etwa wie das Kinderheim in Rorderney.

Ich dachte eigentlich an Reiseunterstützungen.

Unmöglich! Bedenken Sie die Gefahren, denen diese alleinstehenden Personen ausgesetzt sind, bedenken Sie, Frau Gräfin, die furchtbare Verantwortung, diesen Personen Reiseunterstützung zu geben. Die Frau Gräfin bedachte es und erschrak sichtlich. Nein, Frau Gräfin, es muß eine unter strenger Kontrolle stehende Anstalt sein.

Ach ja, ein Verkäuferinnenheim, das ist reizend, tönte es aus dem zweiten Gliede. Bitte, bitte, Frau Gräfin, lassen Sie uns ein Verkäuferinnenheim gründen!

Sie denken, Lotte, das geht nur gleich so, meinte Komtesse Thekla. Wo wollen Sie denn das Haus hinstellen?

Komtesse Thekla, erwiderte die Frau Rätin mit dem Tone der Siegesgewißheit, hierher. — Warum nicht hierher? — Diese Bäume hier werden weggeschlagen, die dort bleiben für den Park stehen. Das Haus wird dort auf den Hügel gebaut. Es ist eine vortreffliche Lage mit der schönsten Aussicht auf den Strand.

Man bestieg gleich den Hügel. Die Frau Gräfin, welche nicht gewohnt war, in Einzelheiten zu denken, blickte unsicher umher. Desto mehr war die Frau Rätin in ihrem Elemente. Das „Projekt“ stand ihr mit voller Deutlichkeit vor Augen, und so stellte sie sich auf den strategischen Punkt des Platzes und zeichnete den Zukunftsbau mit dem Sonnenschirm. Ich denke, ein Hauptgebäude und zwei Nebengebäude werden genügen. In das Hauptgebäude kommen die Verwaltungsräume, die Wohnung des Anstaltsgeistlichen und die Zimmer für den Vorstand und die Gönner der Anstalt, in die Seitenflügel die Wohnräume mit vorläufig hundert Betten. — Und der Versammlungsaal? — Kommt ins Hauptgebäude — hierher. — Nicht wahr, und ein Harmonium schaffen wir auch an? — Natürlich! — Und bitte, Frau Rätin, ein Kreuz auf die Fassade, ein goldenes Kreuz, das ist so sehr nett. — Natürlich! — Und eine Waschküche? — Natürlich! Die Waschküche legen wir in ein besonderes Gebäude mit hohem Schornstein. — Ach, das wird furchtbar nett. Aber Kinder, fiel Komtesse Thekla ein, das wird eine teure Geschichte. Und

besonders in Heringsdorf! Ich finde, man könnte das Haus auch an einer billigeren Stelle bauen.

Kein Gedanke. Ich bitte Sie, Verkäuferinnenhaus in Zinnowitz, wie macht sich das! Ich versichere Sie, Komtesse ich bringe schneller 10 000 Mark für Heringsdorf als 2000 für Zinnowitz zusammen.

Mein Gott, meinte die Frau Gräfin, die Personen können ja auch selber etwas thun.

Natürlich! Wir richten gleich zwei Arbeitsäle ein; es wäre ja eine Sünde, dem Müßiggang Vorschub zu leisten. Die Pensionärinnen können Strümpfe stricken. Nehmen wir an, hundert Pensionärinnen, von denen jede ganz gut in vier Tagen drei Strümpfe stricken kann —

Erlauben Sie, Frau Rätin, man kann, wenn man fleißig ist, ganz gut in drei Tagen vier Strümpfe stricken. — Hier folgte eine längere Auseinandersetzung, ob drei Strümpfe in vier Tagen oder vier Strümpfe in drei Tagen anzunehmen seien, die letztere Ansicht drang aber schließlich durch. — Also nehmen wir an, vier Strümpfe in drei Tagen. Das Pfund Wolle kostet 3 Mark 60 Pfennige; davon kann man vier Paar Strümpfe stricken, und am Paar, wenn man es für 1 M. 20 Pf. verkauft, 30 Pf. verdienen, das macht — 37 M. 50 Pf. täglichen Zuschuß zur Anstaltskasse. Ja, meine Damen, 37 M. 50 Pf.

Man blieb stehen und staunte. Die Frau Gräfin hatte von der Berechnung weiter nichts begriffen als die Thatsache, daß man Strümpfe für 1 M. 20 Pf. kaufe — unbegreiflich! Sie hatte nie weniger als 1 M. 75 Pf. gezahlt, für wirklich ganz gewöhnliche Strümpfe. Wenn man nachgewiesenermaßen von ein Paar Strümpfen 55 Pf. Gewinn haben könne, so sei ja die Möglichkeit gegeben, aus dem Ueberschusse Freistellen zu gründen.

Dieser Gedanke fand Billigung. Auch drang zuletzt die Meinung siegreich durch, daß es bei den gegenwärtigen günstigen Wollpreisen empfehlenswert sei, sogleich zum Ankauf von Wolle zu schreiten.

Man kehrte mit gehobenem Gefühl heim, und die Freude würde vollständig gewesen sein, wenn sich nicht die Regung der Ungeduld eingemischt hätte, daß von dem so wichtigen und segensreichen Werke noch nichts zu sehen war. Und dazu die nicht abzuweisende Frage: Woher nehmen wir das Geld? Doch dies berührte die Frau Rätin am allerwenigsten: Man muß nur den Glauben an eine gute Sache haben.

Und Zeit, fügte Komtesse Thekla mit harmloser Miene hinzu.

Bei der nächsten Tabel d'hote lief bereits das geflügelte Wort Verkäuferinnenheim die Reihen entlang. Man fragte, sprach, interessirte sich, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und die Frau Rätin schwamm oben. Nur in der gottlosen Ecke wurden schlechte Witze gemacht und auch die Probierramsellen einer liebevollen Pflege empfohlen.

Nun war gerade eine Fürstlichkeit am Orte. Eine so günstige Gelegenheit, eine größere Summe für das Unternehmen locker zu machen, durfte man sich nicht entgehen lassen. Die Frau Rätin verfügte bereits über ihre Freundinnen. Allein die Frau Gräfin war zu nichts zu bestimmen, sondern lehnte jede Beteiligung mit einer kühlen Bestimmtheit, die sie sonst nie zeigte, ab. Die Frau Rätin wunderte sich höchlichst, konnte nicht begreifen, fand durchaus nichts dabei und beschloß, selbst ihr Glück zu versuchen. Mit der unermüdlchen Beharrlichkeit, von der ihr Mann zu Hause ein Lied singen konnte, fand sie Mittel und Wege, anzukommen, vorgestellt zu werden und ihr Anliegen vorzubringen. Durchlaucht waren sehr gnädig. Ein Verkäuferinnenheim, eine so neue und originelle Sache, findet immer am

ehesten Interesse. Durchlaucht spendeten 50 Mark und sprachen den menschenfreundlichen und segensreichen Bestrebungen ihre Anerkennung und ihre besten Wünsche aus. Die Frau Rätin schwamm ganz oben. Sie setzte nun noch durch, daß bei der nächsten „Reunion“ gesammelt und zum Besten der Verkäuferinnen eine Segelpartie veranstaltet wurde, und zog mit Hochgefühl und 104 Mark heim.

Es ist merkwürdig, wie man sich über das Wichtige in der Welt täuschen kann. Die Frau Rätin hatte sich allen jenen Bestrebungen zugewandt, deren Wichtigkeit in Schrift und Wort gar nicht eindringlich genug betont werden kann, sie hatte sich beteiligt am Missionsnähen, an der Strickschule, an der Diakonie, an der Herberge, am Rettungshause, am Jungfrauenvereine, an den Vereinen gegen die Trunksucht und für entlassene Sträflinge; und in dieser ganzen Reihe von Anstalten, von deren Notwendigkeit sie bisher so überzeugt gewesen war, befand sich kein Heim für Verkäuferinnen, eine Sache, die doch unbedingt verdiente, in den allervordersten Vordergrund gestellt zu werden. Ja, das Verkäuferinnenheim, und dies vor allen andern, mußte die Herzen und Hände in Bewegung setzen. Wie hatte doch Durchlaucht gesagt? Ich beglückwünsche Sie zu der außerordentlich glücklichen Idee. Möge sie bald Verwirklichung finden. Es währte nicht lange, so gab es für die Frau Rätin nur noch das Verkäuferinnenheim.

Hatte die Frau Rätin Unrecht? Als Frau gewiß nicht. Denn es ist das Wesen der Frau, sich ihrer Aufgabe mit liebevoller Einseitigkeit zu widmen. Den Ueberblick über weitere Gebiete, die Ausgleichung der verschiedenartigen Anforderungen mögen andre besorgen. Wir machen also der Frau Rätin keinen Vorwurf darüber, daß sie in ihrem Verkäuferinnenheim förmllich aufging, ja wir müssen ein gewisses Talent, ihren Ideen einen Massenumsatz zu verschaffen und Personen und Dinge zu beherrschen, anerkennen. Jetzt war ihr eine neue Aufgabe geworden — das Verkäuferinnenheim. Diese Aufgabe begleitete sie Tag und Nacht. Es gab nur noch das Verkäuferinnenheim. Alles andre in der Welt ward Vorhalle zu diesem Heiligthum. Das Wort Verkäuferinnenheim fand in dem Wortschatze weiter Kreise Aufnahme, bereits fing man an, sich dem neuen Sterne zuzuwenden. Wie hatte doch Se. Durchlaucht gesagt? Ich werde mich freuen, zu vernehmen, daß Ihr Unternehmen in den weitesten Kreisen gewürdigt wird.

Aber einer mußte nun die wohl vorbereitete Sache in Gang bringen, und dieser eine konnte niemand anders als der Herr Hauptpastor sein. Der Herr Hauptpastor war zwar überladen mit Arbeit, hatte andre Aufgaben in Hülle und Fülle, hatte sich auch einigermaßen skeptisch über die Sache ausgesprochen (unbegreiflich, unglaublich!), es half aber nichts. Eben setzte die Frau Rätin zum siebenten male an, um ihn zu bestimmen, eine Versammlung zu berufen und darin den Vorsitz zu führen.

Sie traf bei dem Herrn Hauptpastor gerade die Frau Gräfin, welche seit Heringsdorf einige Monate in Schlesien bei Verwandten gewesen war, die Verkäuferinnen gänzlich vergessen hatte und ihre alte Melodie sang: Das ist eben das besonders Schwere, man möchte doch so gern für die andern etwas sein, und man mußte doch mehr thun. Obwohl der Herr Hauptpastor versprochen hatte, jetzt zu allererst an das Verkäuferinnenheim zu denken, so hatte er doch die Verkäuferinnensache gänzlich vergessen und empfahl der Milbherzigkeit der Frau Gräfin seine Lieblingsmission unter den Hottentotten. In diesem Augenblicke rauschte die Frau Rätin, erfüllt von ihrer Aufgabe, herein, hörte das letzte Wort von den Hottentotten, durchschante die Lage und machte Augen so groß wie Kaffeetassen. Dem Herrn Hauptpastor und der Frau Gräfin fielen alle ihre Sünden ein. Die Frau Rätin sagte kein Wort, aber sie benutzte ihren Sieg so gründlich, daß sie den Herrn

Pastor und die Frau Gräfin endgiltig an ihre Sache fesselte. Am andern Tage lief ein Vereinskote mit einem Einladungsschreiben in der Stadt umher.

Hat der geneigte Leser je einer Damensitzung beigewohnt? Wohl schwerlich. Wie soll ich aber eine solche beschreiben? Vielleicht kennt er den Zadenfall oder einen Wasserfall der sächsischen Schweiz. Da wird von Zeit zu Zeit der Schützen über dem Falle aufgezo-gen, ein Wassersturz bricht hervor, schäumt um alle Steine und Klippen und verläuft sich dann mit Murmeln. So ungefähr gehen die einzelnen Momente einer Damensitzung vorüber, und so verlief auch die Sitzung, in welcher der Verein zur Gründung eines Heims für bedürftige Verkäuferinnen zustande kam.

Es waren etwa dreißig Damen versammelt; der Herr Hauptpastor und der Herr Hilfsprediger waren die beiden einzigen männlichen Wesen. Zunächst gab es einen lang ausgedehnten „Ständer“; man unterhielt sich mit großer Lebhaftigkeit, und es schien, als ob dies der eigentliche Zweck der Versammlung wäre. Endlich, nach langem Warten, forderte der Herr Hauptpastor die verehrten Damen auf, Platz zu nehmen. Es geschah dies auch nach und nach, aber das vorschriftsmäßige Stillschweigen trat erst ein, als die Frau Generalin, eine alte Dame, die in verschiedenen Frauenvereinen den Vorsitz führte, sich ernstlich räusperte, auf den Tisch pochte und die verehrten Damen mit Strenge ansah.

Der Herr Hauptpastor eröffnete die Sitzung, indem er an das Wort anknüpfte: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht,“ von der Sonntagsheiligung sprach und von den Mitteln, durch welche die Verkäufer, die aus dem Gotteshause vertrieben worden seien, wieder hineingeführt werden sollten, und wie aus dem Feiertage für die überangestregten Verkäufer eine Mördergrube geworden sei. Meine Damen, wir haben uns erlaubt, Sie einzuladen, um uns zu beraten, wie dem Jammer und der Not der Verkäuferinnen zu steuern sei.

Hier wandte sich jede der Damen an ihre Nachbarin, und der Zadenfall ward frei: Verkäuferinnen — Ja, sie sind sehr zu beklagen — Ach, das ist ja so nett — Sind das nur die Konfektionseusen oder auch die Verkäuferinnen in den Konditoreien? — Natürlich. — Ach, Verkäuferinnen! — Habe davon gehört. — Seine Durchlaucht, der Fürst. — Ganz entschieden — Ueberhaupt die Verkäuferinnen — und so weiter in infinitum. Der Herr Hilfsprediger protokollierte. Nachdem der Strom verronnen war, nahm der Herr Hauptpastor wieder das Wort und schloß mit dem „Projekt“ in Heringsdorf. Heringsdorf — Ach, Heringsdorf — Vortrefflicher Strand — Sehr gehoben in letzter Zeit — Kurhaus sehr anständig — War diesen Herbst in Norderney — Kennen Sie Wüstenort? Neu entdeckt — Beispiellos billig — Ueberhaupt die Seebäder u. s. w.

In solchen Schritten bewegte sich die Verhandlung vorwärts. Da der Gegenstand der Verhandlung schon zuvor allgemein bekannt, besprochen und gebilligt war, so machte es keine Schwierigkeiten, die Gründung eines Vereins für das Verkäuferinnenheim in Heringsdorf fertig zu bringen. Sämtliche dreißig Damen traten in den Vorstand ein. Der Herr Hilfsprediger ward Schatzmeister.

Jetzt war der große Augenblick der Frau Rätin gekommen. Sie brachte ihre 104 Mark vor und legte sie unter ausführlicher Wiedergabe der Worte Seiner Durchlaucht auf dem Tische des Hauses nieder. Sensation — der Herr Hilfsprediger trat in Thätigkeit und schrieb auf ein neues Blatt seines Notizbuchs 104 Mark.

Nachdem sich auch dieser Sturm gelegt hatte, trat die Frage in den Vordergrund, wie das Geld zu verwenden sei. Die Frau Gräfin kam schüchtern mit ihrer Wolle an, fand aber kein Gehör. Vielmehr drang der Beschluß durch, von

der „projektierten“ Anstalt eine Zeichnung anfertigen zu lassen. Hierbei wurde in erster Linie der Baurat Herr Konstantin Schindemüller genannt. Ach ja, der liebe Baurat wird uns gewiß einen Plan machen. — Habe ihn so gern. — Ist er denn gläubig? — Gewiß. — Die schönen blonden Haare! — Ich mag überhaupt die Altarplätze so gern — und so weiter.

Wenn wir aber mit dem Gelde nicht reichen?

So machen wir in Gottes Namen Schulden, sage Komtesse Thekla.

Daß die gute Komtesse ihre Zunge so wenig beherrschen konnte! Man traute ihr so wie so nicht recht und nahm sie nicht für ganz voll. Sie soll ja — man sagt ja — sie habe in Pommern mit Husarenoffizieren — Schlittenpartien gemacht.

Der Auftrag an den Herrn Baurat wurde dann aufgegeben: Wissen Sie, lieber Herr Baurat — so ein bißchen gemalt mit Hintergrund. Grundriß — natürlich. Bauanschlag — wenn Sie meinen, daß der nötig ist?

Nach gemessener Zeit liefen denn auch die Zeichnungen ein, vier Blatt auf Elefantpapier, wahre Kunstwerke, und die Fassade — entzückend. Besonders die Umgebung und das Meer — reizend. Die „Spezialität“ des Herrn Baurats war frühgothischer Stil, Uebergang aus dem Romanischen ins Gothische. Er verstand zwar nicht viel davon, aber mit Hilfe von allerhand Architekturbüchern und einigen architektonischen Prachtwerken hatte er sich so eine Art von Frühgothik zurechtgemacht; das Heim ward also auch in diesem Stile „projektiert,“ und die Baukosten entsprachen dem „Projekte“ — 200 000 Mark. Ein wenig viel freilich, aber wenn man einmal etwas unternimmt, muß es auch gut gemacht werden.

Zum Schlusse kam die Rechnung zu Tage. Sie betrug 304 Mark. Maßloses Erstaunen. Nein aber! Das war ja schändlich von diesem Baurat; man hatte sich in ihm und seinen schönen blonden Haaren grausam getäuscht. Man hatte angenommen, daß es ihm eine Freude sein werde, für die „gute Sache“ umsonst zu arbeiten. Er hatte in der That auch nur seine „baaren Auslagen“ berechnet — aber 304 Mark! Unerhört!

Man war also jetzt in der Lage, Schulden decken zu müssen. Das hatte aber auch seinen Vorteil, insofern als die Bitte um Beihilfe nun eine größere Dringlichkeit annehmen durfte.

Der Herr Hauptprediger war natürlich Vorsitzender des Vereins geworden, das heißt, er hatte vorkommendenfalls zu „repräsentiren“; die Frau Rätin hatte das Schriftführeramt übernommen und war der eigentliche Vorsitzende, die Seele der Sache, die Unruhe in der Uhr. Sie war in der That unverwundlich im Laufen, Drängeln und Prankeln. Wer ihr in die Nähe kam, entging der Aufforderung zu einem Beitrage für das Verkäuferinnenheim nicht. Der Vorstand und die ihm nahestehenden Freunde mußten zuerst daran, aber es galt ja ein großes Unternehmen, für welches die weitesten Kreise zu erwärmen waren. Die Frau Rätin verstand es ausgezeichnet, die jüngern „Kräfte“ anzustellen, und so hatte sie eine Art Leibgarde, die sie unermülich in der Stadt herumhockte.

Lotte, sehen Sie mal, ich habe hier ein paar Namen aufgeschrieben. Ich mache Sie ganz besonders auf Baron Großkopf aufmerksam. Er ist sehr reich und muß mindestens dreißig Mark geben. Hören Sie, Lotte, mindestens dreißig Mark.

Baron Großkopf ist ja aber unverheiratet. Ich kann doch unmöglich einen unverheirateten Mann besuchen.

Warum denn nicht? Für eine gute Sache ist das ganz gleich.

Aber Mama sagt, es sei unweiblich, und man dürfe auch für eine gute Sache nichts unschickliches thun.

Ja, wenn freilich Ihre Frau Mama bestimmen will, was für das Verkäuferinnenheim zu geschehen habe und was nicht, dann sind wir überflüssig.

Aber ich kann doch nicht — die Lotte war nahe am Weinen.

Sie können, und Sie gehen. Ich begreife nicht, Sie gehen ja nicht als Mensch. Es half nichts, die Lotte mußte gehen. Sie ging auch und brachte richtig ihre dreißig Mark mit.

So dauerte es nicht lange, bis das Defizit gedeckt und wieder ein ansehnlicher Betrag gesammelt war. Leider fand der Fortgang der Sache im Schooße des Vorstandes selbst Schwierigkeiten. Die gute Gräfin, welche nicht die Gabe besaß, große Aufgaben zu begreifen, kam mit dem Antrage, einer armen Verkäuferin, welche geschwollene Füße und Neigung zur Schwindsucht hatte, eine Beihilfe aus der Vereinskasse zu zahlen. Sie fand damit so viel Anklang, daß es des Aufgebotes der ganzen Energie der Frau Rätin bedurfte, um eine Ablehnung durchzusetzen. Wenn die 200 000 Mark gesammelt sind, wenn das Haus gebaut, wenn die feierliche Eröffnung geschehen ist, dann wird man erwägen können, was für diese Verkäuferin geschehen soll. Bis dahin giebt es nichts.

War dieser Sturm glücklich abgeschlagen, so wollte es nicht gelingen mit einem andern, gefährlicheren. Es galt einen Gelegenheitskauf. Alle Gelegenheitskäufe haben etwas überaus verlockendes für ein weibliches Gemüt. Kaufen kann jeder, aber bei gegebener Gelegenheit billig kaufen, darin zeigt sich das wirtschaftliche Talent. Nun war die Gelegenheit geboten, ein Stück Land nebst Gebäuden zu kaufen, zwar nicht bei Heringsdorf, sondern irgendwo anders, zwar nicht am Strande, sondern eine halbe Meile davon. Es war ein alter verschuldeter und verfallener Krug, nebst einigen Duzend Morgen Land, das heißt Sand und Haide. Man debattirte bis zur Erschöpfung, ob dieses Grundstück anzukaufen sei oder nicht, ob man mit etwas Vollendetem in die Erscheinung treten wolle oder mit Kleinem den Anfang machen. Den Ausschlag gab der Umstand, der zum Schlusse zu Tage kam, daß der Krug unter Privatzustimmung einer Anzahl der Damen bereits gekauft war, und daß jetzt nur noch übrig blieb, die vollendete Thatsache zu „legalisiren.“ Die Frau Rätin war außer sich, aber sie war klug genug, nachzugeben, um nicht die Zügel gänzlich aus der Hand zu verlieren; sie hoffte auch, die Sache doch noch nach ihrem Willen zu wenden. Der Preis war niedrig; 15 000 Mark für das ganze Grundstück war, nach Stadtpreisen berechnet, lächerlich billig. Daß das Haus eine halbe Meile vom Strande lag, mochte auch noch gehen, den „Personen“ war es ganz gesund, eine Promenade zu machen, aber daß der schöne Plan für 304 Mark verworfen werden sollte, ging doch unmöglich. Demüthig anfangen — wenn doch der gute Herr Hauptpastor sich nicht in Dinge mischen wollte, die er nicht versteht. Für eine demüthige Sache giebt heutzutage kein Mensch etwas. Es muß großartig sein, es muß nach etwas aussehen. — Ob man ein Liebeswerk oder eine Gründung vorhabe? — Beides, lieber Herr Hauptpastor. Wir leben nicht im Mittelalter, sondern im neunzehnten Jahrhundert. Auch Liebeswerke müssen eine zeitgemäße Form haben. Das waren die Gedanken, welchen die Frau Rätin in den nächsten Cafés den mannichfaltigsten Ausdruck verlieh.

Die Hälfte des Betrages konnte als Hypothek stehen bleiben, die andre Hälfte mußte binnen kurzer Zeit geschafft werden. Da hatte man denn den Grund, die Mildherzigkeit durch ergreifende Hilfs- und Nothschreie anzurufen. Schon wurde das Sammeln epidemisch, da fuhr die Polizei mit einer Verfügung dazwischen, daß das Sammeln von Hauskollekten ohne Zustimmung des Oberpräsidenten der Provinz untersagt sei. Der Vorstand versammelte sich und verwunderte sich

grenzenlos über diese Polizei. Der Polizei könne es doch ganz gleichgültig sein, wer etwas zu einem guten Zwecke gebe und wer nicht. Das komme aber nur daher, daß die Frau Polizeirätin nicht zum Beitritt in den Vorstand aufgefordert worden sei. Man beschloß, beim Oberpräsidenten die Erlaubnis für eine wirkliche Hauskollekte zu erbitten. Die Antwort lautete, der Oberpräsident könne die Erlaubnis nicht erteilen, da das Bedürfnis nicht nachgewiesen sei. Vierzigtausend Verkäuferinnen und kein Bedürfnis! Der Vorstand versammelte sich und verwunderte sich maßlos über diesen Oberpräsidenten.

Was war nun zu thun? Der letzte Rettungsanker in allen Geldnöten ist der „Bazar.“ Er ist ein ausgezeichnetes Mittel, Geld in Umsatz zu bringen. Was irgend ein Menschenherz bewegen kann, Schönheit, Ueberredung, Gewinn, Tugend, alles wirkt zusammen, um wahrhaft großartige Erfolge zu erzielen. Der Bazar ist wie eine Presse mit vier Paar Walzen, von mindestens zwei Paar wird jeder gegriffen, wer aber auch nur einige „Distinktion“ besitzt, muß durch alle Getriebe. Erstens müssen Beiträge zum Verkauf gegeben werden. Hierbei sind auch die sonst nicht sehr freigebigen Geschäftsleute zu fassen; denn diese begreifen, daß sie, wenn sie sich weigern, etwas für den Bazar zu stiften, leicht eine angesehene Kundschaft verlieren. Da ist zweitens das Eintrittsgeld. Das trifft alle, gute und böse, am meisten aber die Herren Leutnants, welche der Meinung sind, ihre Mark sowohl genutzreicher als auch eleganter am Büffet loswerden zu können. Drittens muß gekauft werden, ein nobile officium, und zwar muß man Dinge kaufen, die schlechterdings gar keinen Zweck haben, nicht das, was man braucht oder haben möchte, sondern was die liebenswürdigen Verkäuferinnen einem aufschwätzen. Man glaubt gar nicht, wie da die Zehnmarkstücke davonsliegen. Viertens kommen noch Lotterien hinzu, von denen einem so viele Loose in die Tasche gestopft werden, daß man ein paar Jahre daran genug hätte. Aber was thut man nicht für die „gute Sache,“ noch dazu, wenn man dabei so freundlich gestreichelt wird.

Kein Wunder, daß die Frau Rätin ihre scharfen Augen auf diese Einnahmequelle richtete. Wenn sie berechnete, daß jährlich drei bis vier Bazare gehalten wurden und daß jeder derselben fünftausend Mark abwarf, so konnte man in drei Jahren getrost mit dem Bau beginnen, in fünf Jahren stand das Verkäuferinnenheim fertig da, und die bessere Zeit mußte anbrechen.

Der Bazar gelang, ja der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Es war etwas dem ähnliches noch nicht dagewesen. Drei Tapezierer und zwei Gärtner hatten alles herzugeschleppt, was sie besaßen, die Regimentsmusik hatte täglich gespielt, die jungen Mädchen hatten sich an — wie sollen wir sagen — an Liebenswürdigkeit selbst übertroffen; nach dem Takte der Musik war das Geld nur so herzugeflogen. Komtesse Thekla hatte am Büffet Punsch geschenkt und mit den Herren Stabs-offizieren scharmirt, und die Lotte war wie ein geheizter Hase im Saale herumgeflogen. Die Pläne des Herrn Baurat waren ausgestellt gewesen und wurden mit Stolz gezeigt. Eine junge Dame hatte des Kontrastes wegen den Dünenkrug in Wasserfarben gemalt und daneben gehängt, und in der That, der Gegensatz war großartig.

Aber noch war alles von dem Hochgefühl des Erfolges erfüllt, da mischten sich einige bittere Tropfen in den Freudenkelch. Es zeigte sich, daß die Unkosten ganz gewaltig gewesen waren, und daß der bessere Teil der Einnahmen von den Unkosten verschlungen wurde. Noch hoffte man bei künftigen Bazaren billiger wegkommen zu können, nachdem man Lehrgeld gezahlt hatte. Da trat ein vollendetes Krach ein und machte die Wiederholung eines Bazars zur Unmöglichkeit.

Es hatte eine junge Dame an den Verkaufsständen mitgewirkt, die niemand kannte. Es war und blieb auch ein finsternes Geheimnis, wer diese Dame eingeführt hatte, da sich der Uebelthäter wohl hütete, sich zu melden. Der Herr Hilfsprediger hatte sie für die Tochter des Generals gehalten und ihr einige zarte Aufmerksamkeiten erwiesen. Später hatten die Herren Offiziere den Stand belagert und ihre Galanterien angebracht. Und wirklich war die junge Dame ganz besonders hübsch, fein und unterhaltend gewesen; sie hatte auch die allerbesten Geschäfte gemacht. Man hatte schon während des Bazar's gemunkelt und jetzt kam es zu Tage, daß die Unbekannte eine Verkäuferin bei Schütz u. Comp. gewesen war. Allgemeines Entsetzen — eine Verkäuferin unter den Töchtern der besten Gesellschaft! Und dabei hatte sie den größten Erfolg gehabt und andre verdunkelt, hatte den Herrn Hilfsprediger, den die älteren jungen Damen als ihr besondres Eigentum betrachteten, verführt und mit den Herren Leutnants auf die unanständigste Weise kokettirt.

Nein, alles, was recht ist, entgegnete Komtesse Thekla, sie hat sich durchaus anständig betragen.

Aber diese Person —

Was wollt ihr denn, ihr wollt euch doch der Verkäuferinnen annehmen — da habt ihr ja gleich eine.

Ach, das ist doch was ganz andres.

In der nächsten Sitzung machte man der Frau Rätin die bittersten Vorwürfe. Sie war an allem Schuld gewesen, sie hatte den Bazar gewollt und durchgesetzt, man hatte gleich seine Bedenken gehabt und nur nachgegeben, weil die sechstausend Mark geschafft werden mußten und weil man keinen andern Ausweg aus der Not fand, aber nie und nimmer durften die wohlgezogenen Töchter guter Häuser wieder in solche Lage gebracht werden, mit Verkäuferinnen zu „konkurriren.“

Die Frau Rätin blieb die Antwort nicht schuldig, die Sitzung ging in die Brüche, und die Angegriffene zog sich grollend zurück.

Was nun? Es ist nicht gut, wenn Personen von großer Bedeutung zu unumschränkt herrschen, sie lassen Kräfte von anderer Art neben sich nicht zur Entfaltung kommen. Als die Frau Rätin verschwunden war, fing Fräulein Ida Schrap's an, ihre Eigenart zu entwickeln. Sie galt in ihrem Kreise für eine Dichterin, auch war bekannt, daß sie unter dem Namen Bruno von Walden die Feuilletons verschiedener Zeitungen mit Heiratsgeschichten versorgte. Sie war übrigens die jüngste von fünf Schwestern, welche die klangvollen Namen Hulda, Olga, Selma, Laura und Ida Schrap's hatten und die Eigentümlichkeiten besaßen, daß sie sämtlich in corpore aufzutreten und zu sprechen pflegten. Fräulein Ida Schrap's hatte sich schon früher für das Verkäuferinnenheim interessiert, hatte Zeitungsberichte geschrieben, hatte für den Bazar einundfünfzig sinnige Sprüche gedichtet, die den Saal und die Verkaufsstände zierten, und die Schwestern Schrap's waren nicht müde geworden, in geschlossener Gruppe durch den Saal zu ziehen und die Sprüche zu bewundern. Sie hatte auch schon immer auf die Macht der Presse hingewiesen. Man müsse die Presse interessieren, man müsse Aufrufe in die großen und vielgelesenen Blätter bringen, man müsse vor allen Dingen alles thun, um bekannt zu werden. Es gelte eine Aufgabe von nationaler Bedeutung, darum müsse auch die ganze Nation aufgefordert werden, helfend einzugreifen. In England verstehe man viel besser als bei uns die Publizität auszunutzen und die Massen in Gang zu bringen. Habe doch dort ein einziges Kinderpennyblatt binnen kurzem 20 000 Pfund zusammengebracht. Sie, Fräulein Schrap's, sei ganz entschieden dafür, daß ein Blatt von ähnlicher „Tendenz“ und von größter Verbreitung für

Grenzboten IV. 1887.

das Verkäuferinnenheim gegründet werde. Jeder, der etwas gebe, wolle auch etwas dafür haben. Wenn man also dem Volke dafür, daß es Geld giebt, ein gutes Blatt in die Hand lege, so sei der Gewinn doppelt. Man möge nur erwägen, welchen enormen Gewinn die hunderte von Blättern, die es gäbe, abwürfen, man könne schon aus dem Verdienste eines einzigen Blattes ein Unternehmen wie das Verkäuferinnenheim unterhalten.

Die Damen hörten andachtsvoll zu, aber der Flug dieses Gedankens war ihnen doch zu kühn; sie beschloßen, es vorläufig mit Anzeigen und Aufrufen zu versuchen. Um sich jedoch von den vielen ähnlichen Anzeigen und Aufrufen zu unterscheiden, wurde beschloßen, einen Holzschnitt von dem zukünftigen Verkäuferinnenheim anfertigen zu lassen und zur Anzeige mit einzuschicken. Die Zeitungsexpeditionen würdigen die Anzeige gewiß umsonst aufzunehmen. Einige thaten es auch, wenigstens ein- oder zweimal. Als aber nach einem Vierteljahre Schlußrechnung gemacht wurde, zeigte es sich, daß gerade soviel eingekommen war, als Anzeigegebühren und Holzschnitt gekostet hatten. Nun endlich setzten Fräulein Schrapz und der Herr Hilfsprediger das Blatt für das Verkäuferinnenheim durch.

Aber ist es nicht furchtbar schwer, ein solches Blatt zu schreiben? Wird es nicht an Stoff fehlen?

Der Herr Hilfsprediger und Fräulein Schrapz übernahmen die Bürgschaft, daß Stoffmangel nicht eintreten werde. Vor allen Dingen sei es nötig, die Redaktion einzurichten.

Ach ja, die Redaktion! Dabei konnte man sich etwas denken. Die Damen gingen mit Eifer auf die Sache ein. Vor allen Dingen war zu beschaffen ein Messingschild mit Inschrift, ein Redaktionspult, ein Papierkorb und ein Garderobenständer. Eine Redaktion muß einen anständigen Eindruck machen. Gute Lage, nicht höher als eine Treppe hoch. Vorzimmer. Ein paar Fauteuils — ganz einfach, Plüsch ist nicht nötig — brauner Nips oder Ledertuch. Ein paar Epheußäße, ein paar gute Bilder, eine Photographie des Verkäuferinnenheims. Das Pult braucht nicht gerade stilvoll zu sein, aber etwas Schnitzerei ist erwünscht. Man kann ja darum bitten, daß zur Ausstattung der Redaktion etwas beige-steuert werde.

Dies war das Stichwort für die Frau Rätin. Sammeln, Abliefern, Zusammen-schnurren, das war ihr Fall; sie hielt es im zweiten Gliede nicht mehr aus, sondern trat wieder in Thätigkeit. Zugleich setzte sie die Lotte wieder in Trab.

Liebe Lotte, gehen Sie doch einmal zum Tischlermeister Hänkel, Sie wissen doch, der Hänkel aus dem Jünglingsvereine, ein sehr wohlgesinnter Mann; er muß uns das Pult schenken.

Die Lotte ging und kam weinend zurück. Hänkel war grob geworden, hatte sie hinausgeworfen und gesagt, was sich die Damen dächten, er habe das Geld nicht zum Wegwerfen.

Nein aber!

Da die Lotte alle weiteren Zumutungen zurückwies, mußte die Frau Rätin selbst ins Zeug gehen; aber sie hatte auch keinen andern Erfolg, als daß sie zuletzt bei Mayer und Seligmann, die sich hoch und teuer verschworen, mit Rücksicht auf die gute Sache keinen Pfennig verdienen zu wollen, ein Pult für 165 Mark kaufte. Von Freunden des Vereins wurden drei goldne Pfeile für die Gardinen, ein Riesenmöbel von Sofa, ein Kohlenkasten und verschiedene Stühle geschenkt. Ueberaus schwierig war es, eine passende Wohnung zu finden. Natürlich übernahm Fräulein Ida Schrapz die Redaktion, aber sie war nicht ohne ihre vier Schwestern zu haben, man mußte also größere Räume mieten. Auch mußte das Redaktionszimmer

drei Fenster haben, woran die drei Pfeile paßten. Man zog unermüdtlich, voraus die Frau Rätin, hinterher die Damen Schrapz mit den drei Pfeilen, von Haus zu Haus, bis man etwas passendes gefunden hatte. Freilich etwas teuer.

Während dessen bemühten sich Fräulein Ida und der Hilfsprediger um das Blatt selbst. Von großer Wichtigkeit war die Wahl des Namens. Ein geschäftsmäßiger Name wie „Blätter für . . .“ oder „Zeitschrift des . . .“ wurde durchaus verworfen. Der Herr Hilfsprediger war sehr für den Namen: „Siloah, die stille fließt.“ Den Damen schien jedoch Siloah auf ein Seebad nicht recht zu passen. Desto mehr Beifall fand: „Bethesta oder die Wasser des Heils.“ Ich gebe eine kurze Inhaltsübersicht über eine der ersten Nummern. Zum Eingang Schriftbetrachtung über das Wort: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Dann eine Novelle: Hertha die Verkäuferin. Sie hieß eigentlich Hertha die gute Tochter und war für das Blatt etwas umgeformt worden. Uebrigens heiratete Hertha zum Schlusse, kam also nicht weiter in Betracht. Dann: Das rote Kreuz in Frankreich — Alpenandacht — Erinnerungen an Norderney — drei Kästfel und vier Frühlingsgedichte.

Das Blatt besteht nun bereits ein Jahr. Gestern hatten wir die erhebende Jahresfeier. Der Vorstand war in den Räumen der Redaktion versammelt, und der Herr Hauptpastor hielt in seiner so beliebten christlich-humoristischen Redeweise die Ansprache, in welcher er die Aufgabe des Bethesta mit der der Mission unter den Gottentotten verglich (er hatte eben wieder von den Gottentotten gelesen). Zum Schlusse wurde die liebe Schrapz und die liebe Lotte persönlich angeredet und die Frau Rätin vergessen, was sie sehr erboste.

Soweit sind wir nun. Es darf nicht verschwiegen werden, daß auch große Schwierigkeiten zu überwinden waren. Davon, daß der Herr Hilfsprediger und Fräulein Ida sich auf die Dauer nicht vertragen konnten, will ich nicht reden; aber die Versendung und der Druck gaben zu vielem Verdruß Anlaß. Wollte doch dieser Drucker alle Monate sein Geld haben. Auch der Papierhändler, der mit seiner Rechnung drängte, hat sich durchaus nicht gut betragen. Dagegen können wir uns zu dem „Engagement“ des Herrn Blauberger, welcher jetzt die Expedition besorgt und als früherer Kolporteur gründliche Geschäftskennntnis hat, nicht genug beglückwünschen. Die Verbreitung des Blattes soll jetzt mit allen Mitteln in Angriff genommen werden. Die erste Nummer des neuen Jahrganges wird in zwanzigtausend Exemplaren gedruckt und in alle Pfarrhäuser, an alle Schulen, an alle angesehenen Beamten, Vereine und Gesellschaften zugleich mit einer höchst dringlichen Aufforderung zum Abonnement versandt werden. „Plakate“ und „Annoncen“ werden nicht gespart werden. Soll man nicht gute Sachen mit denselben Mitteln verbreiten dürfen, wie es mit schlechten so erfolgreich geschieht? Wenn die Auflage erst siebenhundert beträgt, wenn die Miete für Fräulein Schrapz und ihre vier Schwestern aufgebracht, ihr Gehalt und der Blauberger's bezahlt, die Druck- und Papiersschuld abgestoßen, die Kaufsumme für den Dinenkrug verdient sein wird, dann wird man sofort an die Sammlung der Kaufsumme für das Verkäuferinnenheim gehen. Der freundliche Leser, dem die Aufforderung zur Beihilfe auch zugehen wird, wird gewiß nicht zögern, hilfreiche Hand zu bieten. Er kann ja sein Geld gar nicht besser anlegen.

F. A.

ad naturam delineavit
Novembr. 1887.